

Naturbeobachtungen im Wechsel der Jahreszeiten

Autor(en): **Weber, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **24 (1938)**

Heft 5

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526629>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Volksschule

Naturbeobachtungen im Wechsel der Jahreszeiten

(Vorbemerkungen.)

In den einzelnen Jahreszeiten ändert die Natur völlig ihr Aussehen. Es ist aber der kleine und unvermerkte Uebergang, der oft unserer Beobachtung entschlüpft, so dass wir vom Winter unvermerkt im Frühling stehen, den kommenden Sommer nicht beachten und plötzlich die Fülle der Entfaltung vor uns haben. Auch die Zeichen der sterbenden Pflanzenwelt entgehen uns gern gegen des Sommers Ende, und wenn dann der farbige Herbsttag da ist, wissen wir nicht, wie er gekommen.

Aber noch ein Grund veranlasst mich, hier über Naturbeobachtungen in den einzelnen Monaten zu schreiben. Einmal der Wunsch der Schriftleitung, dann aber vor allem der Wunsch, den Lehrern den Weg zu ebnen, um zu einem innigeren Verhältnis zur Natur zu gelangen, damit sie dann selber den Schülern die natürliche Beobachtungsgabe weiter fördern und in richtige Bahnen lenken. Ueber den allgemeinen Wert solcher Beobachtungsaufgaben bei Schülern brauche ich kaum mehr Worte zu verlieren . . . Sind sie doch schon seit 1900 von einsichtigen Pädagogen gefordert worden. Als Grundlage eines einwandfreien Naturkundeunterrichtes gehören systematische Naturbeobachtungen unbedingt zum Aufgabenkreis der tätigen Schule.

Dagegen kann es nicht überflüssig sein, auf einige methodische Schwierigkeiten einzugehen. Die Schüler sollen wo möglich ihren Beobachtungen schriftlichen Ausdruck verleihen oder gar in ein eigenes Beobachtungsheft eintragen, das auf Oberklassen von allen geführt werden kann, auf Unterklassen von der Klasse gemeinsam erarbeitet und von einem Schüler geführt wird. Von Zeit zu Zeit ist die ganze Klasse an das Beobachtungsgebiet zu führen. Daher sei dieses genau umschrieben und leicht erreichbar. Es eignen sich natürliche und künstliche Pflanzenvereine. Ein Garten, eine Wiese, ein Waldrand, ein Bach oder Teich oder Ufer; Gebiete, die den einzelnen Gruppen unter den Schülern zugeteilt werden können, so dass ein edler Wettstreit un-

ter den Gruppen entsteht, wer für die nächste Naturkundestunde wieder am meisten Beobachtungen zu vermelden hat. Selbstredend muss der Lehrer die Beobachtungen nachprüfen und oft auch nachhelfen, wenn die Schüler nichts sehen. Da bei Stadtkindern die Aufmerksamkeit der langsamen Natur gegenüber oft zu wünschen übrig lässt, weil sie von den technisch-kulturellen Eindrücken absorbiert wird, muss ihnen die Arbeit erleichtert werden. Aber auch Dorfkinder sind manchmal etwas stumpf der Natur gegenüber, da wirtschaftliche Gesichtspunkte den Natursinn des Landmanns zu überwuchern drohen. Dies überträgt sich leicht auf das Kind, das alles nur unter Nutzen und Schaden für die Landwirtschaft einreihen möchte. Der reine Naturgenuss fragt aber erst in zweiter Linie nach dem Oekonomischen; die Naturdinge sind an sich zwecklos, aber nie sinnlos!

Unsere Beobachtungsgebiete seien verteilt. Wir vermerken nur, was die Gruppe Kinder am Waldrand jetzt sehen sollte. Besonders wertvoll werden die Beobachtungsaufgaben, wenn der ganzen Klasse ein gemeinsames Ziel gestellt wurde, wie dies *Fritz Schuler* im 5. Beiheft zu den Schweizer Realbogen in ganz vorzüglicher Weise darstellt. Obschon dieses Beiheft Botanik überschrieben ist, lässt sich die Art der gestellten Aufgaben auch ohne weiteres auf das zoologische Wissensgebiet übertragen. Das Beiheft sei als Vorbereitungsheft für fruchtbringende Lehrausflüge angelegentlich empfohlen.

Der Waldrand im Februar. Vor den Nadelhölzern stehen die entlaubten Sträucher. Korallenrot leuchten die Beeren des wilden Schneeballs aus dem Geäst. Das Gift der Beeren schadet wohl nur wenigen Vögeln nicht. Eine Drossel tut sich an ihnen gütlich. Birke und Hasel zeigen gelockerte Kätzchen. Ja da unten in der geschützten Mulde hängen die Würstchen schon stäubend an den Zweigen. Aus geschwollenen Knospen ragen dunkelrote Fiedernarben. Sie

fangen den treibenden Blütenstaub und bereiten jetzt schon der Haselnuss das Stübchen. Eifrig hüpfen Spiegelmeisen im Gebüsch und zirpen ewig ihre kurzen Strophen. Sie werben um eine Gesellschafterin für den kommenden Frühling. Die Blätter des Brombeerstrauches haben grün den Winter überdauert, aber seine Zweige, die letztes Jahr Frucht trugen, sind alle schwarz und zum Teil abgeworfen. Auf dem Boden liegen neben dürrem Laub und Nadeln einige Eschensamen. Doch keine Eschen sind zu sehen. Weit unten am Teiche steht die nächste Gruppe. Der Ostwind muss sie hieher geweht haben. Ihre Propeller sind leicht gedreht und halten den Fall auf, so dass der Wind Zeit gewinnt, die Samen aufzuwirbeln.

Es stehen auch Eichen und Hainbuchen noch im gelben Laub da, besonders im inneren Dickicht, wo der Wind nicht zugreifen konnte. Die schwarzen Nadelhölzer tragen an den vorjährigen Trieben die meisten Nadeln. Eine Kiefer besitzt grüne, unreife Zapfen. Diese brauchen noch einmal des Sommers Wärme zum Ausreifen. Die nadelfreie Lärche lässt ihre Zapfen leicht erkennen und die Fichten scheinen an ihren Zweigen ähnliche Gebilde zu tragen. Doch diese Zäpflein sind Gallen der Blattläuse. In den Ritzen und Spalten der Borke verbergen sich Puppen und Eier von Insekten. Auch kleine Kokons aus Spinnweben verraten eine schlafende Spinne, die ans Tageslicht gebracht, sofort munter wird. Seit einiger Zeit war mildes Wetter. Der Föhn weckte einen Zitronenfalter aus dem Winterschlaf. Tummelnd sucht er viel zu früh nach Nahrung. Als Schmetterling hat er schon im Spätsommer die Puppe verlassen und ist in irgendein Versteck gekrochen. Er verpasst sicher nicht den ersten Laubausbruch des Faulbaums oder des Kreuzdorns, wo er den jungen Räumchen das zarteste Futter bieten kann. Ja auch die frühen Blumen auf den kurzen Schäften sind schon an der Arbeit. Das Schneeglöcklein soll schon blühen an der

sonnigen Gartenmauer, und wir finden auch auf ganz kurzem Schaff eine einzige Schlüsselblume, die sicher früh genug dem Wald der Gräser entwichen ist. Einige Knospen der Rosskastanie, der Esche oder Buche werden mitgenommen und eingestellt im Zimmer. So zaubern wir den Frühling in die Stube und sehen dann das Wunder der Knospenentfaltung. Auf Schnitten durch solche Knospen sehen wir, wie Schuppen und Harze, Haare und feine Fältelung, alles vorbereiten, um die Zeit zu nützen, wenn es gilt, das Blatt dem Lichte entgegenzurecken. Doch noch viele Knospen (der Hasel etwa) schlafen völlig. Sie wissen scheinbar, dass ein Rückschlag des Winters die allzu frühen Triebe zerstören kann. Dann ist ihre Zeit gekommen, wenn die neugierigen Spitzen erfroren sind.

Jetzt zeigt es sich, ob wir die Rinden kennen, ob uns die Knospenform etwas sagt, ob Gegenständigkeit der Blätter oder Wechselständigkeit sich anlegt! Die schönen Architekturen der Waldbäume sind nie mehr so klar wie jetzt, und wir wollen unbekannte Bäume unsres Waldrandes gut im Auge behalten, bis das Laub uns sagt, wie der Baum genannt wird. Wir können auch jemanden fragen, etwa den Förster. Sicher werden die Kinder den Lehrer fragen. Der wird es ihnen gewiss nicht einfach dahersagen. Denn sonst ist die Entdeckerfreude dahin und die Spannung verloren. Ein Büchlein würde ja sicher auch Auskunft geben, oder eine Holzsammlung im Schulhaus. Man könnte ja ein Stücklein mitnehmen und vergleichen. So lernt das Kind facheigenes Denken und Tätigsein, wenn es in Spannung gehalten wird und selber etwas herausfindet.

Nun wollen wir diesen Waldrand in den folgenden Monaten gut beobachten, damit uns ja nicht der Frühling entschlüpft, und wir sehen, wie er es anstellt, dass auf einmal alles grün und golden wird.

Fein säuberlich notieren wir im Büchlein,

an welchem Tag die erste Schlüsselblume, der erste Schwarzdorn blüht. Wenn wir auf Jahre hinaus die Zahlen vergleichen, dann könnten wir ja einer Bergschule, die dies

auch machen will, ein Brieflein schreiben und dort anfragen, ob bei ihnen auch schon das Veilchen, das Leberblümchen oder die Saaiweide blüht.
Dr. H. Weber.

Mundart in der Volksschule?

Es scheint, als wolle das Reiten des Mundartrössleins zur Mode werden, wie vor einigen Jahren das Steckenpferd „Arbeitsprinzip“, das auch einige Zeit im ganzen Lande herum gejagt wurde. Es liegt im Wesen der Mode, dass sie nicht beständig, sondern sich stets verändernd, vorübergehend ist. Wenn wir aber dem jetzt flott trabenden Rösslein einen Stall bauen, dann müssen wir das gute Tierchen behalten, auch wenn uns und ihm die Lust und Freude am Reiten schon längst vergangen sind. Wir begreifen, dass jene Kreise, die in ihrem Berufe ihre Gedanken fast ausschliesslich in schriftdeutscher Sprache ausdrücken müssen und dann, wenn sie in irgend einer Versammlung in der Mundart sprechen, gern in die Schriftsprache zurück fallen, das Bedürfnis in sich fühlen, die Mundart möchte besser gepflegt werden. Aber wenn wir für diese Pflege extra Zeit aufwenden müssen, dann ist die Frage schon erlaubt: Woher die Zeit nehmen? Eine Ausgabe ohne Deckung! Defizitwirtschaft! In unserem Falle heisst das Defizit: Eine neue Belastung des Stoffes und damit auch des Kindes, Vermehrung des Hastens und Zappeln in der Schule, ein Schritt weiter in der Richtung Nervosität! Der Einwendung, für die Pflege der Mundart brauche es nur wenig Zeit, müssen wir entgegenhalten, dass der Schritt, auch wenn er nur ein kleiner ist, eben rückwärts führt.

Was früher Fehler war, wird jetzt zur Forderung. Die Mundart brauchte man in der ersten Klasse als Uebergang vom Elternhaus zur Schule und um das Vertrauen zur sprachlichen Aeusserung zu stärken. Von der zweiten Klasse an musste die Schriftsprache gebraucht werden. Die Mundart musste lang-

sam, aber sicher verschwinden. In den oberen Klassen der Primarschule durfte der Dialekt nur herbeigezogen werden, sofern er zur Erklärung einzelner Ausdrücke und zur Befestigung in der richtigen Aussprache und der Rechtschreibung notwendig war. Das Ziel der mündlichen und schriftlichen Sprachpflege war der hochdeutsche Ausdruck. Das war früher. Aber dieses Früher liegt gar nicht so weit zurück. Dieses Früher ist im Kanton Luzern noch Gegenwart und im neuen Lehrplan, der erst sage und schreibe ein Jahr im Gebrauch ist, verankert. Wir wollen ehrlich sein und gestehen: Wir haben aus Bequemlichkeit viel in der Mundart gesprochen und unterrichtet. Es war ja leichter. Wir haben zu viel im Dialekt geredet zum grossen Schaden der hochdeutschen Sprache. Wer kann, der nur die Primarschule besuchte und sich nicht auf irgend eine andere Weise die hochdeutsche Sprache aneignete, sich nur einigermaßen geläufig in hochdeutscher Sprache ausdrücken? Der Volksmund bleibt meistens stumm, wenn an einer Versammlung die Diskussion hochdeutsch geführt wird. Und wenn dann doch jemand aus dem ungebildeten Volke wagt, das Wort zu ergreifen, was kommt da heraus! Die arme deutsche Sprache tut einem leid! Nicht ohne Grund musste die Erziehungsbehörde der Lehrerschaft die Pflege des Hochdeutschen nahe legen, sie ersuchen, den Dialekt nur spärlich zu gebrauchen. Der neue luzernische Lehrplan erklärt: „Durchaus zu verpönen ist der gewohnheitsmässige Gebrauch der Mundart im Unterricht. Diese Lässigkeit ist die Hauptursache der Misserfolge im Sprachunterricht.“ Und nun soll plötzlich der Spiess umgekehrt werden. Pflege der Mundart in der Schule! Was